

Lexikon der Ethik:

Empathie

Daniel Goleman berichtet in seinem Weltbestseller „Emotionale Intelligenz“ (dt. 1995) von einer seltsamen Begebenheit aus dem Vietnamkrieg: In einem Gefecht zwischen Marines und Vietcong tauchten mitten in der Front sechs Mönche auf, die seelenruhig auf die Schusslinie zgingen und diese durchschritten. Ein Zeuge schrieb später dazu: „Es war ganz seltsam, aber keiner schoß auf sie. (...) Ich hatte keine Lust mehr [zum Kämpfen, U. M.]. So müssen es alle empfunden haben. (...) Wir stellten einfach den Kampf ein.“ (ebd. 149)

Es wird hier vielleicht deutlich, dass dieser Mut der Mönche zum gewaltlosen Tun anscheinend ansteckend wirkte und die „Rationalität“ beider Kriegsparteien erschütterte. Dieses Einfühlungsvermögen nennt man gemeinhin Empathie. Der altgriechische Begriff meint Fähigkeit zur „Leidenschaft“ (Em-patheia), die sich in ein Gegenüber hineinversetzen („Empatheia“) kann. Das *Oxford Dictionary of Philosophy* definiert daher den Begriff als „The state of being emotionally and cognitively ‚in tune with‘ another person, particularly by understanding what their situation is like from the inside“.

Empathie psychologisch

Seit den bahnbrechenden Versuchen von Giacomo Rizzolatti, der 1995 die Spiegelneuronen entdeckte, weiß man aus der Neurologie, dass wir Gefühle anderer (über nonverbale Mimik) zu unseren eigenen machen können: Lachen steckt an! Schon bei Kleinkindern ist das bekannt. Einjährige weinen mit, wenn ein Spielkamerad hingefallen ist. Später, ab zwei Jahren, können Kinder ihre eigenen Gefühle von denen anderer unterscheiden und werden empfänglich für das Empfinden mit anderen und deren Bedürfnisse: nicht nur mitweinen, sondern ein Pflaster!

In der späten Kindheit kann dann auch über die unmittelbare face-to-face-Empathie hinaus die Welt „mit den



Augen der anderen“ aufgenommen und z. B. über Literatur und Kunst die Wahrnehmung anderer Erfahrungsräume mit- und nachempfunden werden. Man spricht hier von narrativer Empathie (Fritz Breithaupt), die über „dritte Blickwinkel“ Bewusstseinsweiterung (und gesellschaftliches Engagement) provozieren kann.

Der Begriff Empathie wird in der Psychologie für drei Dimensionen differenziert: „Kognitive Empathie lässt uns erkennen, was ein anderer fühlt. Emotionale Empathie lässt uns fühlen, was ein anderer fühlt, und das Mitleiden bringt uns dazu, dass wir dem anderen helfen wollen ...“ (Paul Ekman, *Gefühle lesen*, 2007: 249). Diese Fähigkeit zum Sehen und Fühlen „from the inside of another“ zeigt eine immense Bedeutung in allen Lebenskontexten: Partnerschaft und Beruf, Erziehung und Menschenführung, ja Ökonomie und Diplomatie können ohne Empathie kaum sinnvoll bestehen.

Hierzu wenige Ergebnisse der Empathieforschung: Rassisten kennen

kaum (messbare) Empathie, sie verweigern Einfühlung in die Gefühlswelt der anderen Hautfarbe/Kultur (Alessio Avenanti). Empathische Ärzte beschleunigen die Genesung (David Raker). In erfolgreichen Therapien mit Schwerkriminalen lernen diese, sich in die Erfahrungen der Opfer nachträglich einzufühlen bzw. Opferrollen anzunehmen.

Empathie ethisch

Wie alle Fähigkeiten kann auch Empathie instrumentalisiert werden. So ist bekannt, dass Diktaturen gerne mit dem Aufbau von Pseudo-Empathien arbeiten und Vorurteile gegenüber Minoritäten „empathisch“ teilen, meist um abzulenken. Und heutiges Marketing arbeitet auch gerne mit Empathie, oft zur Umsatzsteigerung sinnloser Produkte. Es ist daher zwischen *authentischer* und *funktionaler* Empathie zu unterscheiden.

In allen Religionen und Weisheitslehren kennt man die ethische Grundforderung nach einem authentischen Blick auf die Welt mit den Augen der anderen. Mit der Goldenen Regel antwortete etwa im Judentum Rabbi Hillel bereits 30 Jahre vor Christus: „Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Tora.“

Jede Religion der Welt kennt diese „Empathie-Präambel“ aller ethischen Verantwortung. Dass auch der christliche Glaube zutiefst empathisch ist, zeigt der zweite Teil des Hauptgebotes, die Forderung zur Nächstenliebe (schon in Lev 19,18); sie erschließt sich neu in der Buber-Rosenzweig-Übersetzung: „Liebe Deinen Nächsten. Er ist wie Du!“

Insofern ist Nächstenliebe kein Gebot mehr, sondern empathische Ich-Erweiterung.

Prof. Dr. Uto Meier,
Professor für
Religionspädagogik
an der Katholischen
Universität
Eichstätt-Ingolstadt

